

Saale-Beitung.

Neinundzwanzigster Jahrgang.

Bezugspreis

Für Halle vierteljährlich 2,50 M., für zweimonatlich 2,75 M., für monatlich 3 M., für einmonatlich 1 M., ohne Befreiung.

Für die Redaktion verantwortlich: Hans Pantius in Halle. (Korrespondenz-Verbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.)

Anzeigen

werden die Spaltezeit oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Anzeigenstellen und allen Annahmestellen bezogen.

Er scheint wöchentlich zweimal, Sonntag und Montag einmal, sonst zweimal täglich. (Der Nachdruck jeder Original-Notiz ist nicht gestattet.)

Nr. 41.

Halle a. d. Saale, Donnerstag den 25. Januar

1894.

Ein feltamer Umstümpfung.

In diesen Tagen hat sich auf dem Börsemarkt ein bemerkenswertes Ereignis vollzogen, das für den Umstümpfung in der Auffassung der politischen Verhältnisse in hohem Grade kennzeichnend ist. Die Finanzen Deutschlands und Preussens sind sicherlich im allgemeinen so gut und gesichert, daß sie keinen Zweifel bezeugen, wenn auch die Thatfache nicht zu leugnen ist, daß das junge Reich, das eine Mittkraft von fünf Milliarden erhalten hat, in der kurzen Zeit seit 1876 bereits eine Schuldlast von zwei Milliarden Markt angehäuft hat.

Wer wollte leugnen, daß diese Erscheinung mit Recht Aufsehen machen kann. Als die dreiprozentige russische Anleihe in Paris ausgesetzt wurde, blieb der Ausgabebetrag um etwa ein Prozent hinter dem damaligen Kurse der deutschen Reichsanleihe zurück. Demnach war der Finanzminister sicheres Geld zu beschaffen, nicht weniger als 200 von den angelegten 500 Millionen zurückzunehmen. Der Kurs sank noch vor der Zuteilung der Stücke um mehrere Prozent, obwohl man in die Welt hinausgeschrien hatte, es sei eine mehr als siebenfache Ueberzeichnung erfolgt. Dann wurde Rußland noch von der fürchterlichen Misere beimgesucht, seine Finanzen mußten sich außerordentlich verschlimmern, das Ausfuhrverbot lähmte den Handel und schwächte die Steuerkraft des Volkes, der Krieg mit Deutschland schlug dem Zarenthum neue Wunden, und dennoch ließen keine der russischen Anleihen so hoch im Kurse, daß die Staatskasse anderer Länder, wie Argentinas, Portugals, Griechenlands, Spaniens, eine Entwertung erfahren haben, die sich für die deutsche Nation auf hunderte Millionen beläuft, während ferner seit Jahr und Tag die

italienische Rente einen Kurssturz erleidet, dessen Grenze noch gar nicht abgesehen ist, steigt der Kurs der russischen Papiere unruhig und stetig, als ob das Zarenthum das sicherste, wohlhabendste und finanziell glänzendste Land der Welt, allenfalls noch England und demnach noch nach Frankreich, wäre. Und das geschieht, nachdem man vor wenigen Jahren in Deutschland einen langwierigen und nachtheiligen Krieg gegen die russischen Werke geführt hat, weil Fürst Bismarck aus politischen Gründen damals diesen Kampf als unerlässlich betrachtete.

Welches sind die Gründe dieses Wandels? Ohne Zweifel wird man angeben können, daß sich einmal der Glaube an die Erhaltung des Friedens wesentlich gestärkt hat und damit den Kurs der russischen Werke befestigt und gesteigert hat und ferner, daß das engere Verhältnis des Zarenthums zu der französischen Republik den russischen Werken einen großen Markt und eine erhebliche Nachfrage und Beliebtheit jenseits der Borelen geschaffen hat. Welches kommt zusammen mit der festen Zuversicht, daß der heutige Zar schließlich nichts so sehr scheut wie den Krieg und nicht minder mit der Annahme, daß der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Rußland und Deutschland den gesammten Verkehr außerordentlich heben, den Handel fördern und auch die Finanzen Rußlands heben werde.

Der preussische Handelsminister, Herr v. Berlepsch, hat am Montag im Verein für Gewerbeleiß, dem Minister Dr. Delbrück präsidirt, eine launige Tischrede gehalten, in der er diesen Handelsvertrag lebhaft bejammerte. Das ist um so erfreulicher, als bisher die preussischen Minister eine seltene Zurückhaltung beobachteten, die geradezu zweifelhaft machte, ob sie mit dem Handelsvertrage einverstanden seien. Mit Recht konnte Herr v. Berlepsch betonen, wie die Besserung der Beziehungen zu Rußland für Deutschland noch werthvoller sei als die Handelsverträge mit Oesterreich und Italien. Ein richtiger Handelsvertrag aber nicht immer beiden Theilen. Wenn der Vertrag, wie wir gewiß nicht, zustande kommt, so ist es wahrscheinlich, daß der Kurs der russischen Anleihen noch weiter falle, obwohl nachdrage die Grenze nicht mehr fern sein kann. Aber die ruhige Prüfung der thatsächlichen Verhältnisse wird für jeden deutschen Bürger keinen Zweifel lassen, daß die einheimischen Staatswerthe den Vorzug verdienen, auch wenn sie nicht den gleichen Umstümpfung in Kurse nehmen sollten. Das freilich angesichts der Kurse der russischen Papiere und nach Zustandekommen des Handelsvertrages sich das Verbot der Veräußerung russischer Werke durch die Reichsbank und die Behandlung anrecht erhalten laße, das ist keine Frage, die man kaum noch bezagen kann.

Deutsches Reich.

Sof- und Personalnachrichten.

Berlin, 24. Jan. Der Kaiser nach heute auf dem Rückwege von der gemeinlichlichen Schiergenfahrt mit der Kaiserin die Hofburg des Staatsoberhaupts des Kaiserthums in Wien. In Wien ist in hiesiger Richtung entgegen. Erster folgten im

jährlich Hunderttausende fortwährend, der sich in der berichtigten Gräfin Wartenberg, einer früheren Schank- und Straßenbirne vom Rhein, eine liberale, kostbare und habgierige Grande Maitresse an tiro, wenn auch nur zum Scheine und zu harmlosen öffentlichen Spaziergängen — aber die Welt sollte sehen: der mächtige und prächtige Kurfürst von Brandenburg und König von Preußen kam sich ebenso glänzend und ebenso liebliche Maitresse leisten, wie lo Roi Soleil in Versailles — ja, dieser frivole, prächtige Potentat hatte für die einzige Akademie der Wissenschaften in seinen Landen jährlich nur baare Summe 400 Thaler übrig.

Und was alles sollte diese deutsche Gelehrten-Gesellschaft mit dem lächerlichen französischen Ausschüßel mit diesen 400 Thalern jährlich leisten! Sie sollte, welsch ein Widerspruch von Titel und Inhalt! — die meiste deutsche Gesellschaft in ihrer natürlichen Selbsthänigkeit erhalten, damit nicht ein ungerührter Witz-Masch und Unkenntlichkeit daraus entleste. ... Die Societät der Gelehrten soll sich den Ruhm und die Aufnahme der deutschen Nation, Gelehrten und Sprache besonders angelegen sein lassen, auch die Deutsche Geschichte, das Alterthum des evangelischen Glaubens, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der evangelischen Reformation gegen die Verbreitung der Widerfahr behaupten. ... Sie soll die Fortpflanzung des wahren Glaubens bei entgegen und noch unbekannt Nationen anstreben. ...

Gelehrten-Verein: „In Worten die Klarheit, in Sachen dem Auge die Erfahrung, in Werken der Ansehen.“ — Die Societät der Gelehrten“ auch jedoch praktische Vortheile: Anfertigung und jährliche Herausgabe eines verbeßerten Kalenders, Hebung der kirchlichen und Staatsfinanzen, Verbeugung des Handels und der Gewerbe, Ausbildung des Heeres, Ausgabe neuer guter Schulbücher, Beförderung der Heiden, Förderung des Seidenbaues — und sogar: Einführung neuer verbeßerte ... Feuerpfeifen. ...

Der Kurfürst war von all diesen verheißenen schönen Sachen, besonders von der Hebung der kirchlichen Finanzen“ so erbaud, daß er selber das Protectorat der „Societät der Gelehrten“ übernahm, Belohnung zum lebenslänglichen Präsidenten ernannte und großmüthig der Akademie außer den 400 Thalern auch noch die Einnahme aus dem Verkauf der verbeßerten Kalender und der Schulbücher und den Nutzen aus dem Manufakturwesen und der Seidenwärmerey überließ und die Societät ein Privilegium zur Verfertigung erhielt. Von der Einführung einer Glasfabrik zum Besten der Akademie wollte Friedrich jedoch nichts wissen. Die „Societät der Gelehrten“ hatte einen schweren Anfang.

Schloß Vorrede des Herzogs des Geheimen Staatsraths und des Reichsministers, sowie die Medaillen des zum Generalkonferenz für Europa ernannten Herzogs v. Werding.

Kaiserliche, 24. Jan. Die Großherzogin ist an der Influenza erkrankt und litt seit gestern das Bett. Die Krankheit tritt bis jetzt milder ab.

Fürst Bismarck in Berlin.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Altreichskanzler sein Zustuhm im Sachinwalde auf kurze Zeit verlassen und nach der Reichshauptstadt kommen wird, um durch persönliche Begegnung mit dem Kaiser die trübe Zeit des Zwiesens und Dazers abguschließen. Und aber, als man annehmen konnte, schon morgen, Freitag mittags, wird sich dieses Ereignis, das in den Blättern der Societät als ein denkwürdiges und bedeutungsvolles vergiehet werden wird, vollziehen. Die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ bringen heute folgende Mitteilung:

Wie bekannt, wird Fürst Bismarck am Freitag mit dem von Somburg um 9 Uhr vormittags abgehen, über um 12 Uhr 55 Minuten am Bahnhof Wagnitz eintreffen, die Couraage nach Berlin kommen und heißt es, daß Se. Majestät der Kaiser die Abfertigung halten soll, den Fürsten vom Bahnhof abzuholen und nach dem königlichen Schloß zu geleiten, wo für den Fürsten Bismarck die Zimmer nach der Luftpartie bestimmt sein sollen. Dem Bemerkten nach befand sich Prof. Dr. Schweninger in den letzten Tagen in Friedrichshagen und ist heute (Mittwoch) von dort in Berlin eingetroffen. Es scheint sonach, daß der Leibarzt des Fürsten Bedenken gegen dessen Reise nicht erhoben hat.

Befähigt wird die vorgesehene Begegnung gleichzeitig von den verschiedensten Seiten, so daß ein Zweifel an der Wichtigkeit derselben nicht mehr gestattet ist. Die Reichshauptstadt wird von dem Besuche des Altreichskanzlers empfangen übermüthig, trotzdem sich vorübergehend, daß Berlin in den nächsten Tagen ein stillendes Ereignis leben wird, wie es dort vielleicht bisher noch gar nicht vorhanden gewesen. Interessant ist es, daß die Vorgeschichte und die Nebenumstände des Ereignisses, das sich nun vollziehen soll, zu vergegenwärtigen. Die „Polit. Corr.“ meldet hierüber: „Die Ankunft des Fürsten Bismarck in Berlin heißt, wie wir zweifellos erfahren, auf noch maliges Aufschreiben des Kaisers bereits Freitag bevor. Fürst Bismarck wird sich alsdann durch das Brandenburger Thor und die „Kunden“ in das königliche Schloß begeben, wo er Quartier nimmt und bereits die Gala-Panzerregimenter nach der Terrasse für ihn bereitgestellt. Graf Waldersee und Professor Schweninger werden gestern (Dienstag) in Friedrichshagen; letzterer brachte über das Besuchen des Fürsten Bismarck günstige Nachrichten. Graf Berbert Bismarck war für heute (Mittwoch) abend zur Cour geladen. Wenn hier und da hervorgehoben wird, daß der Kaiser dem Grafen Berbert bei dem Abreise nicht ausgesprochen habe, so wird dies in unrichtigen Kreisen auf die Erwägung des hohen Herrn zurückgeführt, daß der Ausdruck der kaiserlichen Huld zuerst dem

Die Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Von Arnold Wellmer.

II. (Schluß).

Ueber die neuen königlichen Verordnungen König Friedrich's I. in der neu angelegten Dorothienstadt zu Berlin schreibt der berühmte inländische Freigeist John Zoland 1702 an seinen englischen Gönner, den Herzog von Sommerset: „... Obgleich die alten Stellen, so an dem Schloße nahe anliegen, sehr groß und weit sind, so hat der König doch in der Hauptstadt mehrere aufbauen lassen, welche wohlfeil sehr mannigfaltig sind und oft von den Fremden für die Palatia und Wohnungen eines großen Königs angesehen werden. Sie sind in zwei Höfe und in neun Pavillons von gleicher Weite eingetheilt. Den Brüder ist die Akademie der Gelehrten, der gelehrten und aller anderen freien Künste, welche sehr fehr gezeget werden. Inzwischen ist auch hier ein weitläufiges Observatorium für die Sternlehre angebauet. ...“

Nach den Vorbildern der Kunstakademien in Rom und Paris richteten der große Baumeister und Bildhauer Andreas Schlichter, der Geschichtswalter Augustin Terenzeit und die Walter Josef Werner und Michael Probenzer die neue Akademie der Künste in hiesiger Stadt an. Schlichter und die Walter wurden von dem König beehrtet beauftragt, möglichst wichtige junge Künstler heranzubilden. Am 10. Juli 1699 — dem Geburtsstage des Königs — wurde die Kunstakademie feierlich eingeweiht. Was die Unterthänigen für die Wissenschaften, das sollte diese Akademie für die Künste werden: eine höhere Lehr- und Bildungsanstalt. Alle für Berlin und die königlichen Aufschüßler zu errichtenden Bau- und Kunstwerke sollten in ihren Entwürfen zunächst der Akademie zur Kritik und Billigung vorgelegt werden, ebenso sollte beim Auftrage von Kunstwerken der Rath des Direktors gefordert werden. Allerdings waren die Mittel der jungen Akademie sehr gering.

Es erhielt eine Sammlung von Oppabüchern und Bücher 1000 Thaler, wovon sie sich nicht allein erhalten, sondern auch noch alle Jahre Ausgaben leisten sollte. Noch ärmlischer wurde die neue Akademie der Wissenschaften angefaßt, deren Stiftungsbrief der Kurfürst am 10. Juli 1700 unterzeichnete, worin die „Societät der Gelehrten“ eine Jahreserinnahme von hundert Thalern erhielt. In der prächtigen, ägyptische und verschwendetste Kunst seiner Zeit, der für diamantene Schmuckstücke und Schmucke, für glanzvolle Tischdecken, Feuerwerke, Hoffeste und Begebenheitsmisse

Wegen der ungeheuren Kosten der Feiernsfeierlichkeiten in Königsberg im Januar 1701 und der Kriegsausgaben in den folgenden Jahren wurde der Bau der Sternwarte und des darunter liegenden Akademiegeländes im März/Abend, nach der Dorothienstraße zu, unterbrochen — und es Jahre lang mußte „die Societät“, wie die Gelehrten-Gesellschaft kurz genannt wurde, halb hier, halb dort ein dürftiges Unterkommen suchen. Ihre einzige nennenswerthe That aus diesen Wanderjahren ist die Herausgabe des neuen verbeßerten Kalenders, der damals zuerst eine heilsame Verwirrung in der evangelischen Welt anrichtete, denn die Herren Kalendermacher unterthänigen nach dem Vorgange des Papstes Gregor fortwährend 10 volle Tage und schreiben nach dem 18. Febr. den 1. März 1700.

Eins der eifrigsten und gelehrtesten Mitglieder der Societät der Konrektor Friedrich vom Graven Kloster führte die welschen Mauerbauwerke in Berlin an, besaß auch mit denselben die Bestimmungswörter von Berlin und Spandau, legte bei Rom die größere Plantage an und machte sich auch sonst um die Seidenwärmerey verdient. Viel Seide hat die Akademie dabei aber nicht gewonnen.

Ihr erstes Buch, eine Sammlung der verschiedenartigsten Abhandlungen, konnte die Akademie erst im Jahre 1810 herausgeben, unter dem Titel: Miscellanea Soc. Reg. Berol. etc. — und erst am 19. Jan. 1711 konnte sie ihre erste feierliche Versammlung im eigenen Saal unter der endlich vollendeten Sternwarte im königlichen Marschallgebäude halten. — Unter dem Vorsitz ihres berühmten Praeses ordinarius Leibniz, des philosophischen Königs Sophie Charlotte sollte diese Feiern im Hofe ihres Königs sehr schön sein. Sie war am 1. Februar 1705 beim Besuch ihrer Familie in Hannover gestorben, nachdem sie in ihrem sechshunddreißigsten Lebensjahre von der schönen frühlichen Welt als echte Philosophin mit den heiteren Worten feierlich genannt hatte: „Ich gehe jetzt, meine Reugier zu beschreiben über die Urgründe der Dinge, die mir Leibniz mit hat erklären können: über den Raum — das Unendliche — das Sein und das Nichts. ...“

Die Societät der Gelehrten zählte 1811 schon 76 anwesende und auswärtige Mitglieder. Diese waren in 4 Klassen getheilt, an deren Spitze besondere Direktoren standen. Die erste Klasse sollte sich mit Naturlehre, Arzneikunst und Chemie beschäftigen; — die zweite mit Mathematik, Astronomie und Mechanik; — die dritte mit der deutschen Sprache und der Landeskunde; — die vierte mit Literatur, besonders der orientalischen; — und wie solche zur Fortpflanzung des Evangeliums unter den Ungläubigen nützlich anzuwenden sein möchte. ...“

allen Fürsten gegenüber erfolge. Ueber die Stellung von hohen Reichsbeamten zu der Reife des Fürsten sind verschiedene Meinungen im Umlauf. Von der freudigen Erregung im Volk, namentlich in Süddeutschland, jetzt, das heute aus mehreren Städten, z. B. Eibelferg, Reichstagsabgeordneten Depeschen zugegangen waren, worin die allgemeine Beschlagnahme der Häuser berichtet wird.

„Von regelmäßig gut unterrichteter Seite“ geht der „Kreuz-Ztg.“ die Nachricht zu, daß der Kaiser in seinem Handschreiben an den Fürsten Bischoff die Einladung deselben zu dem mit dem Geburtstage zusammenfallenden 37jährigen Militär dienstjubiläum in der Vorderburg gestellt hat, und daß, nachdem Fürst Bischoff seinen Dank für die nächste Woche in Aussicht gestellt, der Kaiser in einem zweiten Handschreiben den Fürsten wiederholt hat, den Fürsten zum 27. Jan. hier zu sehen und ihm die bequeme Gelegenheit und angenehmen Gemächern im Parterre des königl. Schlosses angeboten habe. Dieses Schreiben ist nicht ohne Erfolg geblieben. Dem Schreiben des Kaisers an den Fürsten Bischoff ist, wie die „Lith. Korr.“ hört, eine Denkschrift gratulation des Fürsten an den Kaiser vorausgegangen. Der inhaltliche Gehalt ist folgender: Graf Herbert Bischoff war am Sonntag zum Ordensfest eingeladen und zwar auf Grund allgemeiner Vorurtheile und nicht etwa auf speziellen Wunsch des Kaisers. Er wurde von der Kaiserin, dem Prinzen Heinrich und anderen Mitgliedern des königlichen Hauses freundlich begrüßt, und die Minister Graf Guleuburg und Dr. Maugel verkehrten auf-fallend intim mit ihm. Er wurde dann, als der Kaiser Cercle hielt, von zwei Kammerherren auf Befehl des Oberhofmarschalls Grafen Eulenburg in den Kreis der Personen geführt, mit denen der Kaiser sprechen sollte. Er selbst kam angenommen haben, daß dies an Anordnung des Kaisers geschähe; aber der Kaiser sprach nicht mit ihm und vernied ihn sogar in ganz auffälliger Weise. Diese Scene bildete das Gespräch in politischen Kreisen. Die Augenzeugen hatten den Eindruck, daß der Kaiser sich eine Annäherung an den Grafen Herbert Bischoff, die wie eine Annäherung ausgießen haben würde, nicht habe überwiesen lassen wollen. Darüber soll der Kaiser am Montag mit dem Staatssekretär v. Marschall während eines Besuchs im Garten haben, und während dieses Besuchs soll er den Eindruck gefaßt haben, sich mit dem Vater auszusprechen. Darauf erfolgte die Entsendung des Räteleutnants Grafen Welfe nach Friedrichshagen mit der ihm historisch gewordenen Flasche Wein, und es kam die Antwort des Fürsten Bischoff zurück, in der er für die Theilnahme des Kaisers dankte und schrieb, daß er die Flasche am Geburtstage des Kaisers an dessen Wohl trinken werde und die Hoffnung aussprach, ihm in der nächsten Woche in Berlin persönlich zu danken.

Es unterbricht uns einmüthig, an der Begegnung zwischen dem Kaiser und dem Reichsfürsten, deren Schwerpunkt ja sicher in der rein menschlichen Seite derselben liegt, in diesem Augenblicke politisch heranzudeuten, und doch können wir es nicht ganz vermeiden. Einige Stimmen, welche sich äußern, müssen wir registriren. Einige konnten sich nicht, es ist schon, rechtlich geäußert worden, nachdem sie sich daran erinnern haben, daß die „Hamburger Nachrichten“ kürzlich erklärt haben, unter den obwaltenden Verhältnissen hätte auch Fürst Bischoff den Abbruch des Handelsvertrages mit Rußland für unbedingt notwendig und für eine unabweisliche Konsequenz

der bisher abgeschlossenen Verträge. Die Konventionen fürchten nicht mehr, als daß Fürst Bischoff selbst sich in diesem Sinne ausspreche und ihnen damit das Konzept vererbe. Die Sache ist eben die: die Konventionen beizubehalten, die Fragen lediglich nach ihren wirthlichen oder angeblichen Interessen, während Fürst Bischoff, nachdem er während dreier Jahrzehnte an der Spitze der politischen Geschäfte Preußens und nachher Deutschlands gestanden hat, auch als Privatmann außer Stande ist, große politische Fragen von dem reinlichen Standpunkte eines wirthlichen Kaufmanns aus zu beurtheilen. Die Ausöhnung zwischen Kaiser und Kaiser, welche die Konventionen im Reichstage am Dienstage mit ungetrübter Jubel begrüßt haben, wird also am Ende vor dem Handelsvertrage mit Rußland zugute kommen. — Auch in England ist man geneigt, der Ausöhnung zwischen Kaiser und Reichsfürsten politische Bedeutung beizulegen. Der „Standard“ z. B. schreibt:

„Sollte der Kaiser dem Fürsten einen Ministerposten anbieten, so würde der letztere sicher erwidern, daß er schon genug für Deutschland gethan habe und jetzt wohl eine würdige und ehrenvolle Ruhe verdiene. Während aber diese Verweigerung der Angenehmkeiten und die damit verbundene Rücksichtlosigkeit in den Augen der Deutschen nicht gerade ein vortheilhaftes Signal, welche sich ihm bietet, von der Hand weichen. Unpopuläre Mitglieder stellen die Mitglieder des Grafen v. Caprivi nicht in Abrede, und er ist nicht der einzige Minister, auf dessen Weisheit sich der Kaiser verlassen kann. Aber so lange der Mann, welcher das Reich geleitet hat, nicht als verantwortl. Mann beim förmlichen Examen steht, wird stets das Gefühl bestehen bleiben, als ob etwas fehlt. Man darf sich deshalb herzlich wünschen, daß der Kaiser so hochbezügig gehandelt und Fürst Bischoff mit gleichem Edelmut diese Donalingsweise erwidert hat.“

In Wien begleitet man das Ereigniß mit Begeisterung. So schreibt die „Neue Freie Presse“, nachdem sie einige politische Konsequenzen gezogen, folgendes:

„Fürst Bischoff darf sicher sein, daß ihn ein grenzenloser Jubel umrannt wird, wenn er in Berlin eintrifft und zum Kronjubiläum geht. Dieser Jubel wird fortwährend bis in die Gemüther der Rußländer, die die gewöhnliche Ansicht sein zu der ersten Wiederbegegnung des Kaisers mit dem verbannten Fürsten. Wer will sich verneinen, zu erweisen, welche Gedanken in solcher Stunde über den jungen Herrscher kommen und seine Entschlüsse bestimmen können? Unbestreitbar, nur nicht in ihrem vollen, stellt die Gestalt des ersten Königs in ihrer noch mächtigen historischen Glorie vor den Monarchen, der mit lebensvoller Anbrunst nach den Mitleiden jährt, um sich den Respekt und die Liebe der Nation zu verdienen; zum Gegenstande in der Dauer eines Augenblicks flieht vorüber, was die Weiden getrieben hat, und wie in jedem Punkte entgegen dem Sinne, nur zu erweisen, was sie letzten verneinen mag. Fürst Bischoff kommt nicht Reichsfürster zu sein, um eines solchen Zuspruchs sich zu bemächtigen; er kann auch als besterwarteter Rathgeber von seinem Vorkindem aus den Einfluß haben, nach welchem sein Verhalten sich entscheiden wird. Sein werden vielleicht auch die politischen Folgen der Ausöhnung zwischen Berlin und Friedrichshagen offenbar werden, die jetzt, im Lichte der persönlichen Motive betrachtet, mehr von der menschlichen als von der politischen Seite her die theilnehmendste Aufmerksamkeit der Welt erlangen halt.“

Die Koburger Frage im Reichstage.

Von Seiten der Nationalliberalen, und zwar des Abgeordneten Friedberg, wird eine Interpellation bezüglich der Zugänglichkeit eines regierenden Fürsten Deutschlands zu einem fremden Staatsverbande beim Reichstage eingebracht werden. Es handelt sich dabei selbstverständlich um den Herzog von Koburg-Gotha.

Die Aufhebung der Zuckeraussubehörden.

In der Nachweisung der im Jahre 1893 erfolgten Wieder- verpachtung von Domänen ist die Ergebung der Pachtsumme von vier Domänen in Schlesien und Sachsen und einer solchen in Ostpreußen damit bezeichnet, daß neuerdings Ansuchen eingeleitet ist, die Domänen für zum Zuckerrückbau eignen oder das Angebot infolge der Konkurrenz beschaffter Zuckerausfuhr zu erhöhen. Die Pächter, welche diese theilweise sehr hohen Pachtsumme übernehmen haben ansehnlich an der am 1. August 1895 eintretenden Ermäßigung der Zuckerpacht, sowie dem Wegfall derselben mit dem 1. August 1897 keinen Anstoß genommen. Graf Limburg-Saurma hat im Abgeordnetenhaus auf die sehr bemerkenswerthe Thatsache hingewiesen, daß eine Steigerung der Pacht nur (richtiger: fast nur) da eingetreten sei, wo es sich um Rübenbau handelt oder in Gegenden, wo man Zuckerausfuhr entgegen konnte. Er hat anerkannt, daß darin eine große Gefahr für die Zuckerindustrie liege. Angehendlich sei die Frage derselben noch nicht unzulässig, der fürchte aber, es würden in dieser Beziehung Schwierigkeiten eintreten. Denn der Landwirth flammte sich, weil das Getreide nicht mehr lohnend, an das einzugehen, was rentirt, an die Zuckerausfuhr, die sagte er, entstehen überall, auch in Gegenden, die nicht geeignet sind für Zuckerindustrie. Er brauche nicht anzuführen, welche Gefahr darin liege, wenn immer besseren Boden in dieselbe Noth hineingekommen sind. Wenn, wie Graf Limburg sagte, Zuckerausfuhr bereits im ungeeigneten Boden erwidert werden, so ist das allerdings der beste Beweis dafür, daß das Zuckergesetz von 1891, welches durch Aufhebung der Rübensteuer den zum Export bestimmten Zucker nicht nur von jeder steuerlichen Abgabe freistellt, sondern auch noch mäßige Ausfuhrprämien gewährt, die Zuckerindustrie nicht geschädigt hat. Um so auffälliger ist es, wenn Graf Limburg darüber behauptet, daß die deutsche Zuckerindustrie bald auf dem Weltmarkte schlaglos daliegen werde und bezweifelt, ob dieselbe gegenüber den kolossalen Exportprämien, welche unsere Nachbarländer und Konkurrenz in Rußland, Oesterreich und die Franzosen ihrer Industrie bezahle, auf dem Weltmarkte werde bestehen können. Der Wunsch, dem neuen Kurs etwas Unangenehmes zu sagen, hat den Redner offenbar davon geführt, Schynmüthe zu empfehlen, welche die von ihm selbst geschätzte Gefahr für die Landwirthschaft nur vergrößern können. Die stete Vergrößerung der zum Zuckerrückbau benutzten Böden und die Errichtung immer neuer Zuckerausfuhrwerke sind zu einer Krise führen, wenn der Zuckerexport sich nicht in gleichem Maße vermindert. Diese Entwicklung der Industrie wird durch die hohe Exportprämien nur künstlich und auf Kosten der Staatskasse gefördert werden. Schon bei der Besetzung des letzten Reichstages machte die Regierung geltend, die deutsche Zuckerindustrie habe sich mehr und mehr aus einem landwirthschaftlichen Gewerbe zu einer Groß- und Exportindustrie in einem solchen Maße entwickelt, daß es unabweislich zweifelhaft erscheine, ob diese Entwicklung nicht bereits einen ungewöhnlichen Charakter trage. Es mochte nicht nur deshalb,

Aber von glänzenden Geistesgaben der Sozietät verlornte noch immer nicht. Mit den königlichen 400 Talern konnten 76 Gelehrte eine feine große Sprünge machen. ... Und als König Friedrich I. am 2. Mai 1713 mit letzter Frucht in die Königsgrube hinabgeleitete war, da ging durch die junge Akademie der Wissenschaften ein banges Todesgefühl: man können auch wie und begraben lassen. Der neue brutale Soldatensoldat Friedrich Wilhelm I. will von Gelehrten und von Gelehrten nichts wissen. Von ihm ist ein Dutzend seiner laien blauen Jungen lieber als eine ganze Akademie voll Gelehrter ...

„Und dies ganze Akten sollte nur zu bitter in Erfüllung gehen. Der neue unerschrockene und rohe König löste und verordnete geradezu alle „Tintenflecker“ und nannte sie „verfluchte Tagelöhner“, weil er keine Ahnung hatte von edlen Wissen und beglückendem geistigen Fortschritt und Schaffen. Er kannte und achtete nur den unweiblichen Geist seines geliebten Tabakolligiums, seiner mitschwebenden Hofnarren und den verben Wig des Exzerptplatzes und schämiger Kafarnen. Nur verminderte Antriebe waren ihm schiedt genug zu tauchen Bücherbinder und Tintenflecker — jeder kräftige gerade Mann gehöre in den Soldatenkreis ... Das Wort „Gelehrter“ ward bei Hofe ein heillos Schimpfwort. Die königliche Bibliothek ließ Friedrich Wilhelm I. schändlich verkümmern und vernichtete jahrelang seinen Gresten zum Ablauf eines Jahres. ... Auf der Insel nach dem Tode seines Vaters dessen Namen reichen Hofetat mit einem grimmigen Rederzug durchdringt und alle Gelehrten „zum Teufel schickte.“ so hatte er die „Sozietät der Gelehrten“ am liebsten auch sofort durchstrichen, ihren Etat von baaren 400 Talern in die Tasche gesteckt und alle gelehrten Mitglieder zum Teufel gejagt — wenn ihr tünger Präsident sich nicht erboten hätte, unentgeltlich ein medizinisch-chirurgisches Kollegium zum Unterricht der Feldärzter zu errichten und das Theater anatomium der Akademie dazu herzugeben. Das leuchtete dem spanischen Soldatenkönige ein. So waren die Tintenflecker doch für seine langen blauen Jungen zu gebrauchen! Er gab der Akademie sogar den botanischen Garten — aber wieder mit der süßen Berechnung, daß ihm dieser Garten so nichts koste und daß darin auch die Trangenheiten seines Vaters und Großvaters unentgeltlich verrichtet würden. ... Hier seinen Hof und seine Berechnung hat er den akademischen Tintenflecker bei jeder Gelegenheit durch sein tüchtiges magere Unterbröckel getreten. Der König und sein würdiger Tabakolligium hatten kein großes Vergnügen, als die gelehrten Herren Akademiker zu verhehnen und zu verpöhlen und aus Glatteis zu führen — wenn sie dabei auch nicht selten selber auf die lange Nase pruzelten.

Eine hitzige Antwort gab die Akademie einst Sr. Majestät, als man im Tabakolligium die höfliche Preisangabe für die Herren Professoren ausgebrütet hatte: „Woher kommt das Brauen des Champagners?“ Die Antwort war: „Um diese schwierige Frage gründlich erörtern zu können, müssen wir zu unseren deutschen Untersuchungen Ein. Majestät um 50 Flaschen des besten Champagners bitten!“ Da waren Majestät, die sich selber nur Champagner gönnten, wenn Sie's dem General-Grumbkow, dem Alten Dessauer oder beim österreichischen Gesandten Grafen Sedendorf umsonst

haben konnten, für die klugen akademischen Tintenflecker natürlich nicht zu Hause.

Aber wie rächten sich Majestät für diese seine Zurechtweisung? Sie ermaunten Ihren Verfassenen und auf's brutaleste mitschwebenden und antwortigen Hofnarren Johann Paul Gundling offiziell zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zwangen diese, von ihrem armenlichen 400-Talern-Etat den Präsidenten jährlich 200 Thaler Gehalt zu zahlen! Nach Gundling's Tode 1731 wurde der gelehrte Graben zum Stein von Könige zum Hofnarren und zum — Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt, ebenso wie Friedrich Wilhelm sich nicht scheute, den Magister legens Morgenstern aus Halle auf der Durchreise in Berlin einfach aufgreifen zu lassen und zum Hofnarren in Zabatstollkium und zum — Vizekanzler der Universität Frankfurt zu ernennen.

Die Bestallung des Hofnarren Graben zum Stein als Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften vom 19. Januar 1732 ist uns anbewahrt. Darin heißt es: der p. Graben zum Stein wird zum Vizepräsidenten der Societät der Wissenschaften ernannt: „wegen seiner weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit, besonders in der Kabbala und Erkenntnis der guten und bösen Geister und deren nützlichen Gebrauch und Mißbrauch, — in der Kunstfertigkeit und in der weichen und schwarzen Kunst.“ Auf das Kabbalenwesen soll Vizepräsident, besondere Aufmerksamkeit verwendet und dabei dem Publikum und besonders denen, welche unzulässige Dinge vorher wissen wollen, Rechnung tragen. Er soll darauf achten, daß kein Druck nicht mehr rothe Buchfläber, als nötig gebraucht werden, daß die Sonne nicht verflucht oder wiederig gefunden und gewandt, der guten Tage, so viel ihrer nur sein können, angeht, die bösen aber vermindert werden mögen. ... Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin geblieben, daß die Kolobde, Gespinnst und Nachgeschick dergestalt an der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vizepräsidenten aus dem Praetorio und anderen bewährten Autoribus zur Ehre bekannt, wie es an Nachmäßen, Bergmäßen, Dradenfäden, Zwißlingen, Ärgen, Zerkwürfen, verminderten Fäden und anderen dergleichen Zerschnitzarbeiten nicht unangebracht, sondern daß deren eine große Anzahl, welche die Köpfe, Wägen, Hüden, Gruben und Höhlen, auch hohen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graben zum Stein nicht ermangeln, sein Kunstfertigkeit zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszuwotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unfluren, welches er lebendig erodet, todt liefern wird, mit sechs Talern bezahlt werden. ...

Doch genug dieser föhlichen Plattheiten und Unwürdigkeiten. Zu beuandern ist es mir, daß die armen Akademiker nicht das alles bieten ließen und nicht lieber die Bude einfach zugemacht. Wer aber vor selbstverlorenen Gelehrten nur irgend konnte, der wandte diesem tauarigen Werle und seinem brutalen selbständigen Könige sofort den Rücken und zog in bessere Lande. Einer der ersten, der fortzog, war der Präsident der Akademie, Leibniz. Die schönsten beiteren Tage der philosophischen Königin waren für immer dahin. Leibniz wurde in Wien mit offenen Armen aufgenommen und zum Baron

und Reichsgraf mit 2000 Gulden Pension ernannt. Es zog ihn aber bald nach dem geliebten Hannover zurück, wo er der großen Kurwürdin und ihrer geliebten Tochter Sophie Charlotte so glückliche Tage verlebte hat. Dort ist er schon 1716 gestorben.

Nicht bevor als der Akademie der Wissenschaften ergin es unter Friedrich Wilhelm der Akademie der Könige. Der König legte ihren Etat von 6000 Thlern, sofort auf 300 Thler herab. Auch die besten Künstler schickten den berliner Hof wegen den süßen und wandernden aus. Die Gelehrten und Künstler, die zurückbleiben mußten, warteten schweigend auf das Aufgehen einer jungen verheißungsvollen Sonne: — Friedrich.

Endlich kam wieder erlebte Tag. Am 31. Mai 1740 schloß Friedrich Wilhelm seine dissteren Augen, — unter dem jungen und den großen Friedrich begann auch eine neue goldene Zeit für Kunst und Wissenschaft. War er doch selber ein Künstler in der Musik, ein Dichter und ein wissenschaftlicher Schriftsteller, und was noch mehr bedeutete: er gönnte seinem Volke freien Fingelschlag des Geistes und der Freiheit!

Aber seine Sonne ohne Schatten. Friedrich glaubte nur an französische Kunst und Wissenschaft, und so reorganisierte er die von seinem Vater zu Grunde gerichtete „Societät der Sciences“ von Leibniz und Sophie Charlotte ganz nach französischem Muster. Sein Vorwende eines unbedingten Gehalts von 23. Jan. 1744 ernannte der König die neue Academie des Sciences et Belles Lettres durch eine Sitzung im königlichen Schloße. Der König wurde Professor und ständiger Mitarbeiter der Akademie. Unter ihm wirkten ein Präsident, ein Vizepräsident und 24 Akademiker, in vier Klassen getheilt, die sich namentlich mit Physik, Mathematik, Philosophie und Pötilogie zu beschäftigen und jährlich wissenschaftliche Arbeiten zu liefern hatten. Preisdriften wurden alljährlich mit je 30 Dukaten getönt. Jeder mußten alle diese Abhandlungen französisch geschrieben und gedruckt werden. Die von deutschen Akademikern deutsch geschriebenen Abhandlungen wurden ins Französische überetzt. Friedrich's gelehrte französische Fremde: Maupertuis, Marquis d'Argens, Buaconjon, d'Alambert Jordan und der Benetuarer Algarotti zählten zu den bedeutendsten Akademikern. Der wunderbarste gelehrte Mensch aller Zeiten — im Jahre der Akademie mit 300 Thler Gehalt. Als er — im Jahre der Akademie's Spottchrift „Datiere des D'Alfater“ im Jahre 1756 Berlin verließ, machte König Friedrich sich selber zum Präsidenten.

Neben dieser Schwärze hat das französische hatte Präsident Friedrich noch eine andere: er nahm seine Tiden in seine Akademie ein. Als die Akademiker den größten berliner Philosophen Moses Mendelssohn zum Ehrenmitglied erwählten, bestiegte der König die Wahl des „Juden“ nicht. Der Jude wußte sich aber sehr zu rächen. Er sagte: „Es ist jedenfalls ehrenvoller für mich, daß mich die Akademie vorwählt, und der König meinen Namen streicht — als wenn der König mich vorgezogen hätte und die Akademie mich gestrichelt hätte!“

Doch diese Scharten sind längst verschwunden und die Sonne ist und geliehen. Mit Stolz und mit Dank darf die echt deutsche Akademie der Wissenschaften in Berlin an den Tag zurückblicken, an dem ein Friedrich der Große sie vor 150 Jahren zu neuem fruchtbareren Leben erweckte.

